

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 15.

Wiesbaden, den 14. April 1895.

II. Jahrgang.

— Sinnspruch. —

Dorch — die Glocken klingen
Tröstend durch die Welt,
Und wie Engelschwingen
Rauscht es über's Feld.
Deffne Deine Seele,
Daß die Stimmen ein,
Daß auch Dir nicht fehle
Gold'ner Sonnenschein.

Das Pferd in der Landwirthschaft.

Von P. B.

(Nachdruck verboten.)

Das Beste am Pferde ist bekanntlich das Gestell und von diesem wieder der unterste Theil, der Huf. Das lautet ja sonderbar, läßt sich aber kaum bestreiten. Was nützt Körpergröße, Kraft, Größe, Gesundheit und gutes Futter, wenn das Pferd nicht laufen und ziehen kann. Mancher kauft sich sein Ackerpferd um theures Geld, beschaut es hinten und vorn, oben und unten, vergißt aber, die vier Füße genau zu untersuchen, besonders wenn sie hübsch gefalbt und gewichst sind, merkt dann erst hinten nach zu seinem Schaden und Aerger, wo es eigentlich fehlt, hat er aber nicht die Möglichkeit und das Geld, gleich wieder zu wechseln und den Schaden gut zu machen. Mancher auch zieht sich ein Fohlen auf mit Zeit und Kosten, hält es für schön und wohlgerathen, kann es aber dann doch nicht brauchen, es bleibt nichts übrig, als er versucht, einen anderen damit anzuschmieren. Mancher endlich hat ein brauchbares, tadelloses Pferd und ist zufrieden damit, aber es wird von Tag zu Tag schlechter; statt es bis zum hohen Alter auszunutzen, muß man sich vor der Zeit nach Ersatz umsehen. Jeder weiß, wie mißlich das ist. Mit Pferden wechselt man nicht gern. Ist es doch ein kostspielig Vergnügen, wer weiß, was Besseres nachkommt.

Zu einem guten Gebrauchspferd mit dauerhaftem Gestell und gesunden Hufen sind zwei Dinge notwendig: In der Jugend eine gute Weide, späterhin ein guter Schmied. Beide sind unersetzbar, ohne die ist Rasse, Fütterung und Behandlung von zweifelhaftem Werth und kann höchstens nebenbei in Betracht kommen.

Was zunächst die Weide betrifft, die muß Gelegenheit geben die Pferde bis hinab zur Hufsohle festhaken und kräftig zu machen; elastischen Gang, sicheren Tritt, ausgiebige Muskelkraft gewinnt das Pferd nur, wenn es seine Kräfte täglich bis zur vollen Ermüdung, aber nicht bis zur Ueberanstrengung auf festem Boden und weiten Flächen üben kann. Schaut sie an jene Jammergestalten von 4—6jährigen Pferden, die im besten Alter schon den Kopf hängen lassen, vorne in die Kniee hängen und in den Fesseln einkniden, hinten Sprunggelenke stellen, wie die krummen Türkenfäße! Sie sind im Stalle aufgewachsen oder vorzeitig in schwerem Zug geschunden worden, unfähig zu jeder außergewöhnlichen Leistung, alt in der Jugend. Betrachtet die Hufe zahlreicher Ackerpferde, glatt oder voll in der Sohle, feif und schmerzhaft auf der Landstraße, unförmlich, zersplittert und zerschlunden: sie sind von Jugend auf im weichen Mist gestanden oder auf sumpfigen Tummelplätzen gelaufen, noch häufiger von verständnißlosen Schmieden beim Beschlagen verdorben worden.

Wie viele Schmiede gibt's auf dem Lande, die ein Gebrauchspferd ordentlich zu beschlagen verstehen? Besonders heutzutage im Zeitalter unbeschränkter Gewerbefreiheit, wo gar oft der Lehrling zu Meister wird, lange bevor er ein ordentlicher Geselle gewesen und ehe er im Stande ist, ein brauchbares Eisen zu schmieden, vielleicht gerade deshalb sich als Meister in ein Dorf setzt, weil ihn kein selbst nicht allzu gelehrter Meister wegen Unbrauchbarkeit davongesagt hat. Die Einen verstehen gar nichts, weder vom Hufe noch vom Eisen, zwingen den Huf in ein unpassendes, zu großes oder zu kleines, zu langes oder zu kurzes Eisen, schneiden unsinnig große, oft sogar ungleich lange Griffe und Stollen daran, haben keine Ahnung davon, wo eigentlich der Nagel hinein muß, vernageln deshalb auch mei Drittheile aller ihnen zum Beschlage zugeführten

Pferde. Die Anderen verstehen ihre Sache zu gut, wirken den Huf aus mit dem Hufmesser bis noch eine papierdünne Sohle übrig bleibt, oder schneiden den Strahl durch und brennen schließlich das heiße Eisen auf, daß das Sohle und Tragrand den größten Schaden leiden. Was Wunder, wenn so viele gute und sonst gesunde Pferde alle Augenblick lahm gehen?

Gute Hufschmiede sind eine öffentliche Nothwendigkeit; die sich als solche aufthun, sollten immer erst eine Prüfung ablegen müssen, denn sie können in einem Dorfe Tausende von Mark nützen oder schaden. Gut ist's und nothwendig, daß sich der Staat darum annimmt und der landwirthschaftliche Verein, daß er Beschlageschulen einrichtet und Prämien austheilt, daß dem Beschlageschulen aller Arten das sorgsamste Augenmerk widmet.

Gegen die Tuberkulose der Hausthiere.

Wenn an dieser Stelle immer der Standpunkt vertreten ist, daß die Viehhaltung innerhalb bestimmter durch die Verhältnisse der betr. Wirthschaft gezogener Schranken, einen durch sich selbst, also nicht allein wegen der Düngererzeugung rentirenden Zweig des Betriebes bilde, so ergiebt sich auf der anderen Seite um so mehr die Nothwendigkeit, diesen Zweig, das darin ruhende werthvolle Kapital vor Verlusten soweit als irgend möglich zu schützen. Leider ist nun unser Viehbestand einer großen Zahl von Krankheiten ausgesetzt, die ihn dezimiren und seinen Werth vermindern, und die furchtbarste Geißel in dieser Hinsicht ist die Tuberkulose. Deren Bekämpfung steht in erster Reihe, ist eine der wichtigsten Maßnahmen, um die Erträge aus der Rindviehhaltung zu steigern.

Daß durch die Benutzung des Tuberkulins ein wesentlicher Schritt vorwärts auf dem Gebiete der Bekämpfung dieser Krankheit gethan ist, dürfte jedem Landwirth bekannt sein. Wir haben in diesem Präparate ein bisher unerreichtes Mittel, um uns über das Vorhandensein der Tuberkulose oder auch ihre Abwesenheit zu unterrichten.

Bei der großen Zahl von Untersuchungen nun, die auch gegenwärtig noch über manche die Tuberkulose und das Tuberkulin betreffende Punkte ausgeführt werden, bei dem Auseinandergehen der Ansichten der Fachleute über verschiedene damit im Zusammenhange stehende Fragen ist der Landwirth nicht immer in der Lage, sich ein klares Urtheil, eine bestimmte Ansicht zu bilden, da er nicht alle literarischen Veröffentlichungen verfolgen und kritisch behandeln kann. Da ist es nun von ganz besonderem Werthe, daß jetzt eine Broschüre erschienen ist, die es dem Landwirth ermöglicht, sich in kurzer Zeit über den jetzigen Standpunkt der Tuberkulose und namentlich der Tuberkulin-Impffrage zu unterrichten, eine Schrift, die den in der Ueberschrift genannten Titel führt und den Direktor der Veterinärklinik und ordentlichen Honorarprofessor der Universität Leipzig, Hofrath Dr. Jörn, zum Verfasser hat. In vortrefflicher und in der ihm eigenen klaren Weise schildert der Autor das Wesen der Tuberkulose, ferner die Grundlage der Anschauung über die Impfung der Rinder mit Tuberkulin und mit anderen Stoffen, dann die Maßnahmen, die seitens des Landwirthes zur Bekämpfung und zur Vorbeugung zu ergreifen sind, wobei die Desinfizierung besonders eingehend besprochen wird, und endlich findet eine Erörterung der Folgen statt, die z. B. aus einer zwangsweisen Tödtung der tuberkulösen Thiere mit Rücksicht sowohl auf die allgemeinen volkswirtschaftlichen und Ernährungs- als auf die Verhältnisse des einzelnen Landwirthes sich ergeben würden. Was der Schrift des Professors Jörn für den Landwirth besonders Werth verleiht, das ist die Kenntniß des Verfassers von den landwirthschaftlichen Verhältnissen; er erörtert alle Vorschläge, die zur Bekämpfung der Tuberkulose gemacht sind, immer mit Rücksicht auf ihre Durchführbarkeit für den Landwirth, er fragt allenthalben: Was kommt dabei dem Landwirth? Allen unseren Berufsgeossen ist das Jörn'sche, im Verlage von Arthur Felix in Leipzig erschienene Büchlein aus das Wärmste zu empfehlen; sie orientiren sich dadurch in ausgezeichnete Weise über alle sie interessirenden, mit der Tuberkulose zusammenhängenden Fragen.

Inspektor F.

Allerlei Praktisches.

— **Neuheiten in Samen.** Pariser allerfrühest, einfacher Sommer-Goldblat. Eine neue Einführung, die jedem Blumenfreund und Gartenbesitzer bestens empfohlen werden kann. Im Frühjahr zeitig ausgesät entwickelt sich diese schnellwachsende Sorte ähnlich einer Sommerleucht und bringt schon Ende Mai ihre schönen, wohlriechenden Blumen in großer Menge hervor. Auch für Windwech ist sie von großem Werthe, da ihre Blüthen nicht steif auf den Stengeln stehen, wie dieses bei den älteren Sorten nicht der Fall, sondern in grazioser Weise an langen biegsamen Stielen getragen werden. Die Farbe der Blumen ist bräunlich-gelb oder dunkel-bronze-braun. Auch als Marktpflanze sehr empfehlenswerth, bildet sie eine begrüßenswerthe Bereicherung der wohlriechenden Sommerblumen.

§ **Ausbrechen überflüssiger Triebe.** Das Ausbrechen der zu dicht stehenden Triebe wird sowohl beim Kernobst, wie beim Steinobst und bei Pflaumebäumen nöthig. Sobald die Triebe 5—8 Centimeter Länge erreicht haben, werden die überflüssigen durch Ausschneiden entfernt. Ueberall da, wo wir beim Winterschnitt genöthigt waren, vorzeitige Zweige oder vorgegebene Augen behufs Gewinnung kräftig wachsender und besser gestellter Verlängerungstriebe auf Beizungen zu schneiden, werden sich diese entwickelt und zwei Triebe gebildet haben, von denen man den kräftigsten oder am besten gestellten stehen läßt und den anderen entfernt. Pflaumen und Aprikosen entwickeln in Folge ihrer doppelten und dreifachen gestellten Augen weit mehr Triebe, als zur Bildung von Fruchtholz nöthig sind. Was das Ausbrechen der Pflaumebäume betrifft, so muß hier mäßig zu Werke gegangen werden, um die Bäume nicht in ihrem Wachsthum zu stören.

— **Zum Schutze der Aprikosen- und Pflaumebäume,** welche frühzeitig treiben und deren Blüthen nicht selten von den Nachfrösten vernichtet werden, empfiehlt es sich, folgendes einfache Verfahren anzuwenden: Nachdem der Erdboden hart gefroren ist, bedeckt man die Wurzeln der Bäume mit Laub oder Mist. Die Erde kann unter dieser Decke von der Sonne nicht erwärmt und daher auch nicht aufgethaut werden. Die Bäume bleiben in ihrer Entwicklung zurück und das zu frühe Treiben wird verhindert. Außerdem sorgt man dafür, daß Regen- und Thauwasser abgeleitet werde. Auch ist es zweckmäßig, die Bäume im Nachwinter und im Frühjahr vor der warmen Sonne zu schützen, damit die Entwicklung nicht zu rasch vor sich geht.

— **Während des im Frühjahr eintretenden Haarwechsels bei Pferden** sind letztere viel empfindlicher gegen Witterungs- und andere Einflüsse. Bei unvorsichtiger Behandlung, wie Preisgeben einer Erhaltung, greller Wechsel in der Fütterung, treten mancherlei Krankheitszustände auf. Sollen aber auch bei aller Vorsicht Störungen im Haarwechsel eintreten, dann ist außer auf Warmhalten und Putzen besonders auf Verabreichung angebrachten Gerstenschrotens, Weizenkeims oder Weizenmehls zu sehen. Bei den meist im Frühjahr entstehenden Erkältungskrankheiten ist es sehr angezeigt nie zu vergessen, die Pferdegedecke aufzulegen.

— **Oft kommt es vor, daß Schweine eine harte krustige Haut bekommen,** schlecht fressen und in Folge dessen abmagern. Diesem Uebel abzuhelfen wasche man die Schweine zunächst mit Seifenlauge. Nachdem sich hierdurch die krustige Haut gelöst hat, bestreiche man dieselbe mit Milchräuh oder gutem, nicht ranzigem Oel. Sollte eine Waschung nicht zur Lösung der harten Haut genügen, so muß erstere am nächsten Tage fortgesetzt werden. Die Schweine bewahre man hierbei vor Erkältung und ist die Eingabe eines Abführmittels von großem Werth. Das den Thieren zu reichende Futter muß leicht verdaulich sein und im Stalle die größte Reinlichkeit vorherrschen.

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

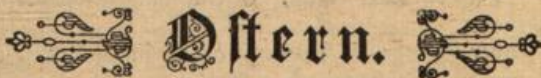
Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 15.

Sonntag, den 14. April 1895.

II. Jahrgang.



Es lag einst in Fesseln die Erde,
Im Winterbann hoffend der Hain,
Da tönte es donnernd: „Es werde!“
Und Frühroth brach funkelnd herein,
Da braust es weithin in die Gauen:
„Wach auf nun, verzagende, Welt,
„Der Frühling zersprengte die Bande,
„Der Venz hat die Herzen erhellet!“ —
Es lacht aus den blühenden Aesten
Nur Liebe. Im jubelnden Lied
Schallt lustig der Vögelein Reigen,
Vom Bergfirn zum Thale, voll Freud'

Und tönend in Weihe und Jauchzen,
Durch Klingen und Singen erschallt,
Vom Thurme ehrwürdiger Glocken,
Erkländende, hehre Gewalt.
's ist Ostern! Wacht auf müde Schläfer,
Die Nacht wich dem gleißenden Tag.
Der Heiland der Welt ist erstanden!
Und rückelnd der Banngeist erlag.
In klarstem Goldglanze erquidet
Die Sonne das freudige Herz,
Kings Friede und liebliches Walten,
Entschwunden all' Kummer und Schmerz.
Drum tönet und klinget ihr Glocken,
In mächtig melodischem Chor:
„Heil Ostern, holdseliges Venzfest,
Der Morgen brach jung nun hervor!“
Wilhelm Glosz.



Der verbotene Commers.

Von Hedwig von Moltke.

(Nachdruck verboten.)

„Endlich ein Mann!“
Erich Haller spricht's seufzend im Schlafe und
wendet sich laut sprechend seitwärts.

Draußen vor der Zimmerthür kichern Erich's
Schwestern, während ihr Vater herrisch am Schlosse
schließt, aber es läßt sich nicht öffnen. Der junge Haller
überhört diese Bagatellen, er schlummert und schnarcht
weiter.

Die Sonne steigt höher und höher, schon schließt
sich der Haushahn mit seinem Duzend Hennen zum
Mittagschläfschen an. —

„Aber Eugen, es wird doch unserem Sohne nichts
passirt sein?“ fragt besorgt Frau Schulrath Haller den
Gatten.

„Was passirt sein?“ knurrte der stirnrunzelnde
Ehemann, „der Bengel schläft seinen Rausch aus, die
unvernünftige Freudenberg hat den grünen Jungs die
Bottle zu stark gemacht, albernes Frauenzimmer, das!“

„Aber Eugen!“ Vorwurfsvoll schüttelt die hübsche
Schulrathin ihren Kopf und blickt bezeichnend auf ihre
Zwillinge Ilse und Grethe.

„Ach was, die Mädels wissen schon lange, daß der
saubere Herr Bruder einen ganz biedereren Rausch hat.“

Ilse und Grethe lachen wie die Kobolde. „Mütterchen,
Du kennst doch das Lied: Wer niemals einen Rausch
gehabt?“

„O Kinder, schweigt! Nein, daß ich das erleben
muß,“ schluchzt die niedliche Frau und trocknet heimlich
die Thränen in den weichen Schlafrockfalten ihres gut-
müthigen Eheherrn.

„Na, Helene, weine nicht,“ tröstet der Schulrath,
„ich habe meinen ersten Rausch allerdings etwas später
gehabt — aber — —“

„Der Vater einen Rausch!“ rufen die Zwillinge
und schütteln sich vor Vergnügen, „Mutter, den Wein-
schrankschlüssel, wir wollen auch einen haben!“

Die Mutter blickt voll Entsetzen auf die wilden
Dinger, die sich lachend an den Vater hängen.

„Schau nur, Ilse,“ ruft unbedacht Grethe, „da
kommen die Hoppe's Jungen und der Freudenberg aus
der Schule, die haben den verbotenen Commers besser
vertragen, als Erich.“

„Verbotener Commers!“ donnert der Schulrath,
„seid Ihr toll? Heraus mit der Sprache, war
Dein Bruder nicht zum Pochspiel beim Max Freuden-
berg?“

Die unbedachte Grethe wird roth. Kein Längnen
hilft. Vater Schulrath preßt heraus, daß der leicht-
sinnige Sohn mit anderen Sekundanern einen Commers
gegründet, wobei Bier, Zigarren und Cognac, ganze
Flasche 1 Mk. 25 Pfg., in Mengen vertilgt wird. Wer
am meisten vertragen kann, wird Präses. Auch Grethe
und Ilse haben den Vorzug, Mitglieder zu sein, d. h.

nur zahlende, denn sie durften ihr Taschengeld für Sardellenbröckchen beisteuern.

Um 4 Uhr Morgens war Erich zurückgekehrt. Der dumme Haushahn krächte schadenfroh sein Kikeriki zu dem erhebenden Gefühle des jungen Haller, wahrscheinlicher Präses zu sein; er nahm sich vor, am nächsten Tage in aller Stille dem Polygamisten dort unten den Hals umzudrehen, aber ehe er noch ausgedacht, war er entschlummert und schlief trotz Susettens Klopfen und Schreien und der Zwillinge vereintem Rufen bis in den hellen Tag.

Wie im Traume hörte er die Glocke des nahen Gymnasiums läuten, etwas im Gewissen regte sich, aber das Fäßchen mußte erst geleert sein, dann noch ein „Hui“ hinterher und dann in's Bett, und dann morgen ja morgen die trostlose langweilige Schulbank! — Und Erich schnarcht weiter und lispelt im Schlafe: „Endlich ein Mann!“

Inzwischen beichteten Ilse und Grethe ihrem Vater. Mit gesuchter Stirn und zornigen Ausrufen durchmaß er das Zimmer. Die verwöhnte Frau Schulrath lag mit verhülltem Antlitz im Sorgenstuhl.

„Wie kann sich auch Erich so verleiten lassen, er ist das Opfer der schrecklichen Hoppe-Jungen!“ schluchzt die Frau und birgt den Kopf tiefer in die Kissen.

„Ich gehe zum Rektor, gleich, ich zeig's an!“ giebt der Gatte heftig zur Antwort.

„Du wirst doch nicht!“ stößt aufgeregt Frau Haller heraus, „bedenke doch, Mann, Du machst den Jungen unglücklich, er soll jetzt nach Prima kommen!“

„Vater, thu's nicht,“ bitten auch die Zwillinge.

„Raus mit Euch!“ schreit der Schulrath die Mädchen an, „doch halt, wehe Euch, wenn Ihr von Erich und dem Commers plauscht!“

Schleunigst laufen die Schwestern zur Thür hinaus, bald tummeln sie sich voll Ausgelassenheit mit der Majors-Liese im Garten.

Unterdessen rathschlugte das Ehepaar.

Heilige, strenge Pflicht des Schulraths ist es, die Sache zur Anzeige zu bringen, aber Frau Haller belehrt ihren Gatten, daß es noch heiligere Pflichten für ihn giebt, nämlich Weib und Kinder glücklich zu machen.

Der Herr Schulrath kratzt sich so lange bedenklich den grauhaarigen Kopf, bis die Ideen seiner klugen Frau darin Eingang finden und er dem hübschen Weibchen verspricht, reinen Mund zu halten.

„Aber ein ernstes Wort kriegt der Tangenichts da oben!“ droht der Pantoffelheld.

„Nicht zu ernst, Eugen!“ schmeichelt die Frau, „bedenke, er ist mein Alles!“

„Recht lebenswürdig, Helene, lange ist's noch nicht her, da war ich Dein Alles.“

„Das bist Du auch jetzt noch!“ sagt wenig logisch die Schulrathin und küßt den Mann auf die raue Wange.

Ein Augenblick später horcht Haller an der Zimmerthür des Sohnes. Es ist Alles still, Erich schnarcht nicht mehr.

Mit Stentorstimme ruft der Vater den Namen des jungen Tangenichts.

Erschreckt, mit beiden Füßen zugleich, springt der „Mann“ aus dem Bette und antwortet kleinlaut dem heftigen Rufe.

„Wird's bald! Aufgemacht!“ donnert die väterliche Stimme.

„Sogleich!“ klingt es schüchtern zurück. Schnell schlüpft Erich in die Unausprechlichen, er weiß trotz seiner Jugend, daß ein unangezogenes Menschenkind nie imponirt, dann öffnet er dem Vater die Thür und nimmt bescheiden die Leviten entgegen. —

Zum Nachtessen erst erscheint Erich im Familienkreis. Er sieht übel aus, bleich und verschwollen um die Augen. Die Mutter legt dem Liebling sorglich die schäbsten Lederbissen auf den Teller und nickt ihm zärtlich zu. —

Grethe und Ilse zischeln.

„Was hast Du denn der Majors-Liese so Wichtiges erzählt, Ilse?“

„Vom verbotenen Commers,“ beichtet heimlich die schwatzhafte Kleine.

„O, Ilse!“ flüstert die verständige Grethe, „die Majors-Liese ist ja das größte Plappermaul!“

„Dieses Mal nicht, Grethe hat geschworen, zu schweigen.“

Aber Grethe ist Pessimistin, sie schüttelt ungläubig das blonde Köpfchen. —

„Gute Nacht, Helene!“ sagt eine Stunde später der Schulrath zu seinem Weibe, „ich gehe noch in die Erholung.“

Frau Helene streckt dem Gatten die Hand hin und nimmt einen Kuß entgegen.

Erich wünscht auch dem Vater gute Nacht und erhält als Antwort: „Bessere Dich, Du Tangenichts!“

Die Frau Schulrath ist mit ihrem Herzblatt allein, sie tröstet liebevoll ihren Aeltesten über die Schroffheit des Vaters.

„Hat nichts zu sagen, Mutter, wenn der Alte nur einen genügenden Entschuldigungszettel schreibt, der mein Fehlen dem Schuldrachen erklärt.“

„Lieber Erich, nicht so respektwidrig!“ bittet freundlich Frau Haller.

„Noch heute Abend muß der Alte den Zettel erdichten,“ beharrt der verzogene Sohn, und Du giebst ihm keinen Kuß, Mütterchen, bis Du den Liebesbrief in Händen hast, verdienen thut er so wie so keinen von der reizendsten aller Frauen.“

„Du Schalk!“ lächelt die Mutter, „Spigbube — aber werde nun auch solch' ein braver Mann, wie Dein Vater, dann habe ich weiter nichts zu wünschen!“ —

Als der Schulrath Haller nach der Erholung kommt, fahren der Major und der Rektor eiligst mit den alten grauen Köpfen auseinander und werden ganz schweigsam.

„Infsame Witterung,“ brummt der Schulrath. „'n Abend, Rektor, wie geht es?“ Vater Haller ist's zu Muth, als könne er auch einmal dem Rektor zuerst die Zeit wünschen.

Der Rektor erhebt sich schwerfällig.

„Lassen Sie Ihr Bier stehen, Menschenkind, wollen mal eine Flasche chateau zusammen leeren,“ meint jovial der Herr Schulrath und faßt den Rektor unter den Arm.

„Jetzt wird's kommen,“ denkt der Schuldrachen und willigt zögernd ein. Der Haller ist ein Ehrenmann, die Wahrheit geht ihm über Alles, das weiß der Rektor.

Mit Behagen trinkt der Schulrath sein Weinchen und denkt für's Erste gar nicht daran, das schwereladene Herz zu erleichtern.

Immer noch wartet der Rektor vergeblich. Der Schulrath erwähnt mit keiner Silbe den mißrathenen Sohn.

„Herrlicher Wein, bester Rektor, was meinen Sie, noch Eine?“

„Wird's nicht zu viel, lieber Herr Schulrath?“ fragt salbungsvoll der Philister. „Haben wohl Aerger zu Hause gehabt, wollen ihn hinunterspülen?“

„Behüte Gott!“ ruft kreuzfidel der Vater Erich's. „Weshalb sollte ich mich geärgert haben?“

„Ich meinte nur so, Kinder geben oft Anlaß dazu.“ „Na, wie man's nimmt und beurtheilt!“ Der Schulrath hat schnell sein Gläschen getrunken, die Sinne sind ihm einigermaßen verwirrt.

Der Rektor zieht die Stirne bis hinter die Ohren vor Erstaunen. Hatte nicht der Major sich eben erst verschworen, daß den Schulrath fast der Schlag getroffen vor Aerger über den verlorenen, lasterhaften Sohn?

Mit offenem Munde sitzt der Pädagoge vor seinem Glase.

Der Schulrath spricht dem Gläschen fleißig zu. „Der Sohn hat ja heute gefehlt, doch nicht unpäßlich, lieber Freund?“ fragt der Rektor endlich zögernd.

„Doch, doch, tolle Zahnschmerzen, war mit ihm beim Zahnbrecher, aber morgen kommt er wieder in die Klasse.“

Der Schulrath ist's Lügen nicht gewohnt, darum fängt er es so ungeschickt an.

Der Rektor nimmt die goldene Brille mit den runden, blanken Gläsern von der Nase. Träumt er denn? Ist dieser Leichtfuß dort wirklich der hochachtungswerthe Herr Haller, der erst neulich in der Aula des Gymnasiums eine glanzvolle Rede gegen die Unwahrheiten des Jahrhunderts gehalten?

„Und was ich sagen wollte, Rektorchens,“ fährt unbeirrt der Vater Erich's fort, „Entschuldigungszettel ist nicht von Nöthen?“

„Doch, doch, bester Herr,“ erwiderte steif der Andere, „ich ersuche darum.“

„Auch gut!“ Nun noch ein Glas auf Ihr Spezielles und eines auf meinen demnächstigen Primaner, und nun gute Nacht!“

Im Schlafgemach schreibt der angeheiterte Gatte noch schnell den gewünschten Zettel und dann schnarcht er fast so, als sei er der Sekundaner Erich Haller und spät des Nachts vom verbotenen Commers zurückgekehrt.

Am nächsten Morgen kommt der gestrenge Herr Rektor in die Sekunda und fordert sich den bewußten Zettel.

„Zahnschmerzen besser?“ fragt er grimmig.

„Ja wohl, Herr Rektor!“

„Schon gut, die ganze Sekunda kommt um 11 Uhr in die Aula!“

Bestürzt blicken sich die heimlich Verbündeten in die Augen.

„Hat uns Haller verrathen,“ flüstern sie, „oder ist der Alte mit dem linken Fuß zuerst aus dem Neste gekrochen?“

Unterdessen sitzt der Schulrath im Sorgenstuhl und stützt das schmerzende Haupt in die Hand. Vor ihm liegt ein uneröffneter Brief im Quartformat, natürlich wieder irgend eine „Quängelei“, die Leute kommen ja ewig zur Unzeit. Endlich entfaltet er langsam das Schreiben, als er es liest, stöhnt er und bedeckt das Antlitz mit der breiten Hand.

So findet ihn Frau Helene. Eiligen Schrittes ist sie in's Zimmer getreten.

„Mein Gott, Eugen, was giebt's? Bist Du krank?“

„Schlimmer als das — ehelos, der Rektor hat unseren Sohn entlassen und zieht mich der Lüge!“

„Nichts als das? Laß Dich's nicht anfechten, Liebster! Sage dem aufreißenden Dienste adieu, sieh hier, lies diesen Brief — nun kann Erich Landwirt werden, ich habe den Prozeß gewonnen, Lichtenbach gehört uns, was meinst Du nun, Herzensmann?“

„Glück im Unglück, Lenchen, aber die Geschichte kostet mich mein Leben.“

„Schlag Ihr ein Schnippchen, laß die guten Leute reden, nun haben wir Geld und Gut, was kümmert uns ihr Geschwäg!“

„Wir Männer denken anders, Lenchen!“ Es ist aber nicht so. Bald denkt der Schulrath a. D. wie sein Weibchen und lebt seelenvergnügt mit seinen Lieben in Lichtenbach. — — —

In der kleinen Provinzialstadt geiferten die Menschen zuerst in allen Tonarten über den heuchlerischen Schulrath. Dann kamen einige alte Freunde, die ihn entschuldigend und zuletzt fand das wankelmüthige Völkchen nichts natürlicher, als eine lustige Lüge im Rausche.



Frühlingslied.

Die Welt ist froh erschrocken,
Der Frühling küßt sie wach;
Willkommen, Maienglocken,
Und Primeln an dem Bach!

Wohin, ihr Wellenschäume,
Im Freudenwirbeltanz?
Was rauscht ihr, Blütenbäume,
Verkündet von Frühlingsglanz?

Schreint euch die Welt so golden?
Hat's euch den Sinn berauscht.
Daß ich mit meiner Holde
Den ersten Kuß getauscht?

Anna Wendel-Marburg.

Für unsere Frauen.

Rein Weib in Japan darf aus eigenem Willen unverheirathet bleiben. Der Mikado hat erst kürzlich verordnet, daß sich jedes Weib, das nach einem gewissen Alter noch nicht verheirathet ist, von Gesezes wegen ein Gatte, den es annehmen muß, angewählt werde.

Für Haus und Herd.

Glänzend gewordene Kammgarnstoffe erhalten ihr früheres Aussehen wieder durch Bürsten mit einer Abkochung von Blauholz und Süßholz. Man weicht für etwa 10 Pfg. Blauholz und 5 Pfennige Süßholz 24 Stunden in 1 Liter Regenwasser ein, kocht es dann einige Stunden und setzt der Lösung, wenn sie erkaltet ist, für 10 Pfennige Terpentinöl zu.

Zimmetwaffeln. Man mischt auf dem Backbrett 250 Gramm Zucker, 250 Gramm Mehl, etwas Zimmet und 3 Eier. Wenn Alles gut verarbeitet ist, formt man davon kleine Kugeln, drückt dieselben zwischen das gut bestrichene heiße Waffeleisen und bäckst sie schön gelb.

Zitronenreis mit Fruchtsauce. 1 Pfund Reis wird in Wasser gargekocht, dann 1 Pfund Zucker dazu gerührt, und Schale und Saft von 3 Zitronen daran genommen. Dann mischt man ein Glas Rum darunter und gibt den Reis in eine Form. Die Speise wird kalt mit einer Himbeersauce serviert.

Praktische Reinigung von Goldwaaren. Die beste Methode, um mattgewordene Goldgegenstände zu reinigen, ist folgende: Man nimmt 2 Loth doppeltkohlensaures Natron, 1 Loth Chlorkalk und 1 Loth Salz und löst dieses nicht ganz in 1 Viertel Liter Wasser auf, nimmt dann eine reine Bürste und wäscht den Gegenstand damit aus, aber nur einige Sekunden lang, spült denselben dann zweimal in reinem Wasser ab und legt ihn einige Sekunden in reine trockene Sägepäpne. Nachdem dies geschehen, kann man den Gegenstand noch mit feiner Seidenwatte abreiben.

Goldkörner.

Wer sich in sich selbst verschließt und nie sich selbst gebricht,
Der wird, wohin ihn auch sein Schicksal mag verschlagen,
Bis zu den Mohnen selbst die Ruhe mit sich tragen.

Der Adler fliegt allein, der Rabe schaarenweise;
Gesellschaft braucht der Thor, und Einsamkeit der Weise.
Der Hunger guckt dem Fleiß zuweilen wohl ins Haus,
Allein die Thätigkeit wirft ihn zur Thür hinaus.

Kleine Menschen gehen unter in einer großen Zeit, große Menschen in einer kleinen.

Die Hauptsache ist der Fleiß, denn dieser giebt nicht nur die Mittel des Lebens, sondern es giebt ihm auch seinen alleinigen Werth.

Briefkasten.

Grise. Das Wachsthum der Haare erfolgt nur an der Wurz, in der Weise, daß hier ein flüssiger Bildungstoff aus dem Blute ausgeschieden wird, in welchem sich Zellen bilden, die nach oben allmählich zu Markzellen, Rindenfasern und Oberhautschuppen werden und den schon fertigen Schaft nunmehr nach außen schieben. Wenn das Haar eine gewisse Länge erreicht hat, wird es nicht mehr länger. Wird es aber abgeschnitten, so wächst es fortwährend. Sobald das Haar seine bestimmte Länge erreicht hat, so fällt es aus, weil die Papille die Schwere des Haares nicht mehr tragen kann.

Unwissende Hausfrau. Hier ist das gewünschte Rezept um frische Häringe in Gelee zu bereiten: Die gut gereinigten und geschuppten Fische werden eine halbe Stunde lang eingesalzen. Während dieser Zeit kocht man halb Wasser, halb Essig mit Salz, Zwiebelscheiben, Pfeffer, 1 Lorbeerblatt und Gewürzkörnern auf, läßt, sobald dasselbe siedet, die schnell abgewaschenen Häringe langsam darin gar kochen, aber nicht zerfallen, und schichtet sie dann auf einige Zitronenscheiben in eine Umsturzform. Je 1 Liter Fischbrühe wird noch heiß mit 4 Blatt aufgelöster weißer Gelatine durchgerührt und durch ein Sieb über die Fische gegossen. Nachdem das Gelee fest geworden ist, kann man die Häringe umstürzen. Man macht immer nur so viel Fischbrühe, als erforderlich ist, um die Häringe zu bedecken.

Silben-Räthsel.

a, a, ber, burg, di, du, e, er, fer, gam, gen, gras, inn, la, la, la, lo, ma, nand, ra, ras, rog, rol, rost, tan, te, ten, win, zi.

Aus obigen 29 Silben sind 12 Worte zu bilden, welche bedeuten: 1) Vogel. 2) Baum. 3) Getreideart. 4) Männlicher Vorname. 5) Bekanntes Seefahrer. 6) Vorname. 7) Fluß. 8) Eine Verwandte. 9) Bewohner eines Theiles von Asien. 10) Krankheit einer Pflanzengattung. 11) Griechischer Buchstabe. 12) Stadt in Ostpreußen.

Nach richtiger Lösung ergeben die Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, zwei christliche Festtage.

Schiebe-Räthsel.

Ostrowo, Schuhmacher, Rabieschen, Klarinette, Belschland, Kucassier, Portwein, Seltion, Achilles, Regel, Skelett.

Diese Worte sind, Buchstabe genau unter Buchstabe, untereinander zu stellen und so lange seitlich hin und her zu verschieben, bis zwei senkrechte Reihen den Namen eines bekannten englischen Schriftstellers und eines seiner Werke ergeben.

Wer erräth's?

Mein Ganzes wirst Du sehr leicht wissen,
Ein Buchstab' ist's und oft bei Flüßchen.
Doch änderst Du der Silben Reih',
Wird sicher Dir kein Lob dabei. —



Auflösungen der Räthsel aus Nr. 14.

1. Buchstaben-Räthsel:

E
A L I
R I E S E
L E C T R A
A L T A R
U R I
A

2. Arithmogryph: Brachvogel. — Rache. — Arche. — Cello. — Hegel. — Vera. — Orgel. — Gero. — Ebro. — Loge.

3. Wer erräth's? Otto — Mannen: „Ottomanen“ (Ottomane.)



Richtige Räthsel-Lösungen sandten ein: Der schlaue Karl, J. B., die kluge Marie in der Philippsbergerstraße, Johanna von S., Obertertianer Wilhelm J., sämtlich in Wiesbaden; A. R. in Diebrich, treuer Abonnent in Idstein und ein Freund des „General-Anzeigers“ in Rahenelsbogen.

